

# Die Untrüglichen Augen

Ärztlicher Notfalldienst einmal volksphilosophisch

E. A. Roth

An jenem besonderen Samstag war der in der Kleinstadt Feldburg niedergelassene Allgemeinarzt Dr. Allemaal zum Notfalldienst eingeteilt, beabsichtigte aber dennoch, im Flohmarkt nach reizvollen Dekantierflaschen zu suchen, die er fast leidenschaftlich sammelte. Nachdem er die kurze morgendliche Notfallsprechstunde beendet hatte, steckte er das Handy in die Tasche und begab sich zu Fuss erwartungsvoll zum Flohmarkt, tauchte da ein ins Reich der verstaubten Vergangenheit von Geschirr, Vasen, Trinkgläsern, Flaschen ..., hoffte, im Staub eine Kostbarkeit zu finden, gleichsam wie aus der heissen, staubigen Wüste in eine sattgrüne Palmenoase mit kühlendem Schatten und frisch sprudelndem Wasser zu treten.

Während er beschaulich zwischen den Marktständen ging, lenkte ihn ein munterer Marktschreier ab und weckte auch bald seine Neugier.

«Kommen Sie alle her!» rief er inmitten des Marktes, ein Mann mit grauem Vollbart, gekraustem Kopfhaar, in ausgetragener, vergilbt grauer Jacke und Hose. «Chalun» nannte er sich. Er hielt ein patiniertes Zugfernrohr aus Messing mit der rechten Hand hoch. Auf dem Tisch vor ihm lagen ähnliche, verschieden lange und dicke Fernrohre. Chalun nannte sie die «Untrüglichen Augen». Er hob eines nach dem andern in die Höhe. «Hier das Untrügliche Auge des Columbus, des Entdeckers von Amerika, hier das Untrügliche Auge des Indianerhäuptlings Cochise, hier das Untrügliche Auge des Forschers Kopernikus, hier das Auge des Seeräubers Blackbeard, hier das des Sklavenhändlers Vacherin, des Sklaven Labombu, des Märtyrers Sankt Nikolaus, des unterdrückten Fabrikarbeiters Taflitschew, des steinreichen Mannes Wamlon, der Frauenrechtlerin Brunhilde; und hier noch viele mehr! Alles Seltenheiten zu günstigen Preisen! Ab tausend Franken das Stück!»

Wie Dr. Allemaal, blieben einige Besucher des Marktes bei Chaluns Tisch stehen, hörten vergnügt zu. Ein Antiquitätenhändler trat an den Tisch. Er betrachtete die Fernrohre fachmännisch. «Alles Nachahmungen», sagte er dann abschätzig, «höchstens hundert Franken wert.»

Chalun empörte sich. «Neidischer Hund!» beschimpfte er den Händler, «Auf der ganzen

Welt sucht man die Untrüglichen Augen vergeblich, nur bei mir findet man sie. Nur aus Nächstenliebe verkaufe ich sie so billig. Tatsächlich sind sie kostbarer als die herausragendsten Kunstwerke der ganzen Welt.» Chalun schaute nun durch das Fernrohr des Indianerhäuptlings Cochise. «Eine fröhliche Indianermenge jubelt mir entgegen», behauptete er zu sehen. «Und nun wechselt das Bild.» berichtete er weiter, «Ich beobachte einen Indianerstamm, der um seine toten Angehörigen trauert. Die geliebten Angehörigen wurden von den weissen Eroberern erschossen. – Und jetzt sehe ich, wie eine Indianerfrau und ein weisser Mann sich zärtlich, dann allmählich umfassend lieben. Im Hintergrund raucht eine Gruppe von Indianern mit Weissen die Friedenspfeife. Sie plaudern dabei vergnügt miteinander. Das Bild wechselt wieder», fuhr Chalun fort, «ein Indianervolk wandert schlapp, mit hängenden Schultern, den Blick zum Boden gerichtet, tief betrübt mit all seiner Habe einem Reservat zu. – Und nun sehe ich ein indianisches Freudenfest im Reservat. Die Indianer besingen und betanzen die Schönheit und Fruchtbarkeit der sie umgebenden Natur. Cochise hat sie mit dem Untrüglichen Auge gesehen», behauptete Chalun, «Cochise hat sie gesehen, wie sie gelacht, geweint, wieder gelacht und geweint haben, wie sie immer wieder lachten, weinten und lachten, wie alle Menschen auf unserer Erde. Nie haben sie nur gelacht oder nur geweint. Nur wer geweint hatte, konnte auch lachen, und nur wer gelacht hatte, musste auch weinen. Cochise hat die wahre Gerechtigkeit bei den Indianern gesehen.»

«Eine Frechheit!» schimpfte der Antiquitätenhändler, «Die Weissen haben den Indianern das Land, die Güter, den Reichtum, die Frauen und Männer mit Gewalt genommen, gestohlen, geraubt. Den Indianern geschah grosses Unrecht.»

«Und dennoch», erwiderte Chalun, «wir sehen durch das Untrügliche Auge von Cochise das gleiche Recht für jeden Menschen, auch bei den Indianern.»

«Ein schamloser Landstreicher!» rief der Antiquitätenhändler wütend.

Chalun nahm unbeirrt ein anderes Fernrohr in die Hand. Er schaute durch das Untrügliche

Korrespondenz:  
Dr. med. Erhard Alban Roth  
Brunnenstrasse 9  
CH-8610 Uster

Auge des Fabrikarbeiters Taflitschew und berichtete: «Missgelaunt kommen die Arbeiter morgens früh in die Fabrik, stecken die Zeitkarte in den Kontrollapparat, gehen zu ihrer Maschine, überwachen hundert-, ja tausendmal die gleichen Roboterarbeitsgänge. Während der Zehnuhrpause essen sie vergnügt ein Stück Brot, manche dazu eine Dauerwurst, trinken Bier. Dann überwachen sie wieder lustlos die Maschinen. Beim Mittagessen in der Fabrikantenne fühlen sich einige zu Spässen aufgelegt, andere lachen dazu. Dann, genau um fünf Uhr abends, werden sie von der Spätschicht abgelöst. Bis zum nächsten Morgen vergessen sie erleichtert die eintönige, zermürende Arbeit, geniessen den Abend in Kneipen, Kinos, Nachtlokalen, beim Fernsehen, im Bett. Sie trinken mit Genuss Bier oder Tischwein, essen Würste und billiges, zähes oder weichbehandeltes Fleisch. Jetzt sehe ich Arbeiterfamilien am Meer in den Ferien.» behauptete Chalun, «Sie wohnen in bescheidenen Herbergen im lärmigen Zentrum des italienischen Ferienortes. Sie lachen zufrieden oder ausgelassen beim Schwimmen, während der einfachen Mahlzeiten oder auf Spaziergängen durch Palmenalleen. – Nun erscheint im Fernrohrbild eine Gruppe von Arbeitern in einer ärmlichen Wohnung.» berichtete Chalun weiter, «Sie lachen und weinen abwechselnd. Sie lachen so ausgiebig, wie sie dann wieder weinen: Dazwischen lachen sie nicht und weinen auch nicht. Sie haben soviel zu lachen wie zu weinen, soviel zu weinen wie zu lachen.»

Dann beobachtete Chalun angeblich durch das Fernrohr des steinreichen Wamlon einige wohlhabende Fabrikunternehmer, die morgens in grossen, vornehmen Autos vor den Bürogebäuden anhielten. «Ich sehe», beschrieb er, «wie sie mit einem ledernen Aktenkoffer in der Hand hastig aussteigen. Nach einem kurzen zufriedenen Blick auf ihr elegantes Auto gehen sie eilig in ihre Gebäude, zur Arbeit. Einer nimmt an einer Sitzung teil, wo sich fünf Männer in gepflegtem Anzug auch heute erfolglos Gedanken machen, wie man die Aluminiumfelgen noch kostengünstiger herstellen könnte. Wenn sie nicht bald eine Lösung finden, wird das Unternehmen dieses Jahr schliessen müssen. Es erhält kaum noch Aufträge und ist überschuldet. – In einem andern Büro sitzt der Direktor eines erfolgreichen Computerunternehmens. Er bespricht mit seinen Abteilungsleitern den Lieferplan. Zwar über den bisher guten Geschäftsgang erfreut, stellen sie doch mit Bedenken fest, dass sie die Lieferfristen nicht mehr einhalten können. Einer der Leiter raucht aufgeregt Zigaretten, ein anderer tippt pausenlos mit dem rechten Zei-

gefingerring auf den Tisch. Sie sind gequält», sagte Chalun, «man sieht es an ihren Gesichtern. – Und jetzt», berichtete Chalun weiter, «erblicke ich mit dem Fernrohr einen wohlbeleibten Mann. Er sitzt in einem Düsenflugzeug, selbstzufrieden grinsend, mit gekreuzten Beinen auf einem vergoldeten Sessel, in einem grossen Raum mit Spiegelwänden und Marmorboden. Er zählt seinen ganzen Besitz auf: die grösste Warenhauskette von Amerika, die erfolgreichste Kosmetikfirma der Welt, ein weltweites Unternehmen für Sportbekleidung, ein führendes Haus für Datenverarbeitung und angewandte Mikroelektronik, eine gewinnsichere Handelsbank, Wohn- und Geschäftshäuser in allen wirtschaftswichtigen Weltstädten, an den schönsten Meeresstränden und in den begehrtesten Skigebieten, hochseetüchtige Motorjachten, mehrere Jets ... Er freut sich über seinen Besitz, ist stolz darauf. Jetzt nimmt er ein Handy, spricht mit jemandem. Sein Grinsen weicht zuerst einem ärgerlichen, dann zornigen Gesichtsausdruck. Seine Handelsbank hat an der Börse unerwartet viel Geld verloren.»

«Nun sehe ich durch das Untrügliche Auge des steinreichen Wamlon neue Bilder», schilderte Chalun. «Ein Direktor kommt abends spät, nach einer Geschäftssitzung, in seinem schönen Auto nach Hause. Müde und lustlos betritt er sein geräumiges Landhaus. – Jetzt trinkt er mit Genuss einen auserlesenen Wein, lehnt sich entspannt in den Sessel zurück, lächelt zuversichtlich. – Und da verbringt ein Direktor mit seiner Familie die Ferien am Meer. Sie wohnen in einem sehr teuren Hotel unmittelbar am feinsandigen Strand. Sie lachen beim Schwimmen, bei den köstlichen Mahlzeiten mit fünf Gängen und dem besten Wein aus der Toskana. Sie lachen genauso, wie die Fabrikarbeiter in den Ferien lachten. – Jetzt sehe ich eine Gruppe gepflegt gekleideter Direktoren in einem wunderschönen Landhaus. Sie lachen und weinen abwechselnd. Sie lachen solange und ausgiebig, wie sie danach wieder weinen. Dazwischen lachen sie nicht und weinen auch nicht. Sie haben soviel zu weinen wie zu lachen, das ist die wahre Gerechtigkeit auf unserer Erde», fasste Chalun zusammen, «gleichgültig, ob im Reichtum oder in Armut. Immer werden die einen mehr als die andern besitzen, die Stärkeren gewinnen, die Schwächeren verlieren, aber niemand hat je mehr zu lachen als zu weinen oder mehr zu weinen als zu lachen. Das zeigen Euch all die wertvollen Fernrohre, die Untrüglichen Augen. Sie offenbaren die einzige und die immergültige Gerechtigkeit auf unserer Erde.»

«Ein dummer Schwätzer!» empörte sich der Antiquitätenhändler wieder, «Kauft ja kein Fern-

rohr von ihm!» rief er in die Zuschauermenge, «Das sind nur billige Nachahmungen!»

«Dieser Mann, dieser Chalun beleidigt das benachteiligte Arbeitervolk!» schimpfte ein Fabrikarbeiter aus den Zuschauern heraus, hob dabei zornig die rechte Faust. «Im Gegenteil!» meldete sich entrüstet ein Zuschauer in gepflegtem Anzug und mit ledernem Aktenkoffer, «Chalun verketzert die unschätzbaren Werte, die dem strebsamen Erfolgsmenschen in unserer gerechten Demokratie zufallen!» «Unsinn!» entgegnete Chalun. «Kauft ein Fernrohr!» warb er, «Jedes von unschätzbarem Wert, ein Untrügliches Auge, um die wahre Gerechtigkeit zu erfahren!» Er schaute dann durch das Fernrohr des Seeräubers Blackbeard, berichtete von Bildern aus Afrika, Asien, Amerika, aus allen Erdteilen. Die hungernden Menschen freuten sich über eine trockene Brotrinde so sehr, wie die satten über eine köstliche Mahlzeit. Fettleibige starben so qualvoll wie Verhungerte. All die hungerten und satten Menschen hatten soviel zu lachen wie zu weinen.

Nun nahm Chalun das Fernrohr der Brunhilde zur Hand und schaute neugierig hinein. «Ich erkenne Frauen aus dem Altertum», begann er, «aus dem Mittelalter, der Gegenwart, weisse, schwarze, gelbe, arme, reiche, im Haushalt und beruflich tätige Frauen, Sklavinnen und Herrinnen aus den verschiedensten Ländern. Sie haben alle soviel zu lachen wie zu weinen. – Kaufen Sie ein Untrügliches Auge der Gerechtigkeit!» rief Chalun wieder, «lassen Sie sich die einmalige Gelegenheit nicht entgehen! Überprüfen Sie selbst!»

Die einen Zuschauer waren verärgert, andere belächelten Chaluns eigenartige Vorführung, ohne sich mit den Fernrohren näher zu befassen. Nur einer war noch neugierig, stellte sich mit dem Namen «Gunaro» vor. Er wünschte durch das Untrügliche Auge von Cochise zu schauen. Damit beobachtete er, wie ein Händler an einem Marktstand ein Spielzeug nach dem andern einpackte, an Käufer verteilte, Geld entgegennahm und Wechselgeld zurückgab. Sein Gesichtsausdruck war unbekümmert, gleichmütig, sorglos, aber auch ohne Freude. An einem Stand mit alten Kupfergefässen sah Gunaro nur spärliche Kundschaft. Eben versuchte der Händler, einen Besucher zum Kauf zu überreden. Er sprach ununterbrochen, bewegte dazu geschäftig die Arme, nahm verschiedene Gefässe zur Hand, drehte sie, um die Vorzüge zu zeigen. Der Besucher konnte sich nicht zum Kauf entschliessen, ging weg. Der Händler blieb enttäuscht zurück. Er weinte, erinnerte sich Gunaro unwillkürlich an Chaluns Worte. Dann kam ein anderer Besu-

cher zum Stand mit den Kupfergefässen. Wieder bemühte sich der Händler eifrig, etwas zu verkaufen. Der Besucher nahm dann einen alten Kupferkessel in die Hand und bezahlte. Mit freundlichem Lächeln nahm der Händler das Geld entgegen. Er lachte, erinnerte sich Gunaro unwillkürlich. Der Händler weinte zuerst, nun lachte er. Der Spielzeugverkäufer verkaufte anhaltend erfolgreich, wie gewohnt, er weinte nicht, aber lachte auch nicht. Allerdings sah Gunaro mit dem Fernrohr von Cochise keine Indianer und keine weissen Eroberer. «Nichts von den Indianern und Weissen», urteilte er, «aber sie lachten soviel, wie sie weinten.» «Eben», stimmte Chalun begeistert zu, «jedes Fernrohr ein Untrügliches Auge der Gerechtigkeit.»

«Unsinn! Ein Betrüger! Ein Ketzer! Ein Irrsinniger!» schrien Zuschauer. Sie holten die Polizei.

An einem der Beamenschalter in der Eingangshalle des Stadtgefängnisses versuchte Chalun, sich zu verteidigen. Er nahm ein Fernrohr aus der Tasche, nannte es das Untrügliche Auge des Sklaven Labombu, schaute angestrengt hindurch. «Auch hier», behauptete er wiederum, «auch die Sklaven lachen nicht weniger, als sie zu weinen haben. Sie segeln mit den damals üblichen Schiffen von Afrika nach Amerika, im Gedränge des Schiffsrumpfes von Hunger, Durst und Krankheit gequält. Zahlreiche Sklaven sterben, werden so von der Qual ihres Daseins erlöst, erleben im Sterben ein erlösendes, grossartiges Lachen. In Amerika angelangt, steigen die Sklaven vom Schiff, atmen erleichtert auf, so erleichtert wie während der Schifffahrt gequält, so erleichtert, dass sie sich sogar als Sklaven frei fühlen. – Tagsüber arbeiten sie dann von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf den Feldern und in Plantagen, mühevoll von früh bis spät, bei äusserst karger Nahrung. Aber abends singen und tanzen sie im Dunkel der Nacht, draussen beim Feuer, schreien, schütteln, stampfen das Leid aus ihrer Seele, befreien sich von der Last des Tages. Sie weinten während des Tages soviel, als sie nun zu lachen haben.»

Chalun stiess das Fernrohr zusammen, steckte es hastig in die linke Jackentasche, zog aus der rechten das Untrügliche Auge des Märtyrers Sankt Nikolaus hervor. Lange schien er damit verschiedene Begebenheiten zu beobachten. «Ja, ja, ja!» rief er dann aufgereggt, «Der Glaube erfüllt die Märtyrer mit Frohmut, Freude, und er gibt ihnen eine unschätzbare grosse Selbstsicherheit und Kraft, womit sie ihr schweres Schicksal ebenso ertragen, wie Ungläubige alltägliche Unannehmlichkeiten aushalten. Und

von ihrer Überzeugung, ihrem festen Glauben abzurücken, bedeutet für Märtyrer grösseren Schmerz, als zu sterben. Sie wählen mit dem Tod das geringere Übel, wie alle Menschen im Leben, wenn sie immer wieder vor die Wahl des geringeren Übels gestellt sind. – Da kämpft ein Märtyrer vor dem Scharfrichter zum letzten Mal mit der Angst vor dem Tod. Dann wird er plötzlich ganz ruhig. Ein Lächeln überzieht sein Gesicht. Er scheint sich auf den Tod zu freuen, den Übergang in ein anderes Leben, den Abschied von dem Leben, das seinen Glauben verboten hat. Auch in den Märtyrern folgt auf das Lachen das Weinen, auf das Weinen das Lachen ...»

Die Beamten hörten Chalun verwundert zu. Er ist kein Betrüger, dachten sie, kein Ketzer, nur ein harmloser Irrer. Sie telefonierten dem Notfallarzt Dr. Allemal. Noch immer im Flohmarkt, hörte er aus der Hülle seines Handys den Anfang der Kleinen Nachtmusik von Mozart erklingen. «Ja?» fragte er ins Handy. Ein psychiatrischer Notfall im Gefängnis wurde ihm gemeldet.

Im Strafuntersuchungszimmer sassen sich Chalun und Dr. Allemal am Tisch gegenüber. Chalun berichtete lange über die Fernrohrbilder. Obwohl Dr. Allemal vom Markt her schon Bescheid wusste, hörte er geduldig zu.

«So wie man kalt im Wechsel mit warm spürt», erklärte Chalun schliesslich, «zum Beispiel kalt als unangenehm, wie warm als angenehm, so erfährt man alle eigenen Erlebnisse, hat man zu weinen und zu lachen. Oder wenn die menschenverträgliche Temperatur andauernd gleich bleibt, nimmt man sie nicht mehr wahr, leidet nicht darunter, fühlt sich dabei aber auch nicht spürbar behaglich. So verhält es sich mit dem Weinen und dem Lachen.»

Dr. Allemal nickte. «Da ist viel Wahres daran», stimmte er zu, «wenn Sie das Weinen des Schmerzes, der Trauer und das Lachen der Freude meinen; ohne Weinen kein Lachen, ohne Lachen kein Weinen, so ist der Mensch geschaffen.» Aber, folgerte er, wenn Chalun das erkannte, war er gewiss kein Irrer, wahrscheinlich sogar ein ausnehmend guter und ehrlicher Beobachter. «Sie belügen die Menschen also bewusst?» fragte Dr. Allemal, «wenn Sie am Marktstand behaupten, die erfundenen Bilder mit dem Weinen und Lachen durch die Fernrohre zu sehen?»

«Nur scheinbar», erklärte Chalun. «Wenn die Leute bei mir ein Fernrohr gekauft haben, besitzen sie wirklich ein Untrügliches Auge, womit sie die einzige und immergültige Gerechtigkeit auf der Erde sehen.» Er forderte Dr. Allemal auf, sich selbst davon zu überzeugen, gab ihm ein Fernrohr. Während Dr. Allemal das Fernrohr ausein-

anderzog, verliess er zusammen mit Chalun das Untersuchungszimmer.

In der Eingangshalle des Stadtgefängnisses beobachtete Dr. Allemal nun durch das Fernrohr neugierig einen Polizeibeamten, der an der Schreibmaschine gleichmütig Berichte schrieb, ohne Spannung, ohne Ausdruck von Sorge oder Freude. Chalun beobachtete Dr. Allemal erwartungsvoll. Der Beamte schrieb ununterbrochen, gleichmütig, vielleicht etwas überdrüssig. «Nichts dergleichen», sagte Dr. Allemal nach einer Weile, «ein ganz gewöhnliches Fernrohr.» Chalun bat um etwas Geduld.

Während Dr. Allemal weiter beobachtete, hörte der Beamte plötzlich auf zu schreiben. Die Stirn des Beamten runzelte sich, die Augen blickten ratlos auf den geschriebenen Text. Dann lehnte sich der Beamte zurück, kratzte sich beinahe besorgt am Hinterkopf, schaute eine Weile etwas gequält suchend zur Decke hoch. Plötzlich setzte er sich wieder aufrecht an die Maschine, begann von neuem zu schreiben und lächelte dabei zufrieden. Auf das Weinen folgte das Lachen, erinnerte sich Dr. Allemal unwillkürlich. Nun schrieb der Beamte wieder ununterbrochen, mit regungslosem Gesicht, gleichmütig, ohne Spannung. Er weint nicht, aber lacht auch nicht, überlegte Dr. Allemal und beobachtete neugierig weiter.

«Sehen Sie nun die wahre Gerechtigkeit?» fragte Chalun ungeduldig. Dr. Allemal musste gestehen, dass er so wie durch Chaluns Fernrohr, noch durch kein anderes geschaut hat. Chalun übergab mit dem Fernrohr und den entsprechenden Geschichten den unwillkürlichen Blick für das Weinen und Lachen, für die immergültige Gerechtigkeit. In gewissem Sinn traf Chaluns Behauptung zu, war er kein Betrüger, folgerte Dr. Allemal. «Aber», wandte er ein, «die Fernrohre sind nicht von Columbus, nicht von Brunhilde, nicht von Blackbeard ...»

«Nur ein harmloser Werbespass», verteidigte sich Chalun, «jeder kann ihn doch leicht durchschauen.»

«Gut», gestand Dr. Allemal zu, «Sie sind kein Irrer, kein Betrüger, aber niemand liebt Ihre Erkenntnis, also auch niemand Ihre Fernrohre. Die Menschen brauchen den Glauben an mehr Lachen als Weinen, an mehr und mehr Lachen, sie leben von diesem Glauben.» Dr. Allemal legte Chalun freundschaftlich den Arm um die Schultern, ging mit ihm zum Schalter des Polizeikommandanten. «Der Mann», sagte Dr. Allemal und zeigte auf Chalun, «der Mann ist kein Irrer und auch kein Betrüger, man darf ihn bedenkenlos entlassen.»

Draussen vor dem Stadtgefängnis, wieder frei, nahm Chalun ein Fernrohr aus der Jackentasche, überreichte es Dr. Allemal geheimnisvoll. «Die Untrüglichen Augen», sagte Chalun, «die Untrüglichen Augen sind trotz allem Gold wert. Sie sind Tröster im unausweichlichen Leid eines jeden Menschen. Die Kranken, die Armen, die Hungernden, die hilflos Gefangenen, Unterdrückten, die Kriegsgequälten, die Trauernden, die Erfolg- und Glücklosen ..., sie alle bekommen mit dem Untrüglichen Auge den Trost: Alle Menschen dürfen soviel lachen, wie sie weinen müssen, alle müssen soviel weinen, wie sie lachen dürfen, alle, auch die Erfolgreichen, Wohlhabenden, scheinbar Glücküberhäuftten, alle. Schenken Sie Ihren hoffnungslosen Patienten ein Untrügliches Auge; ich werde Sie gerne beliefern.» «Aber», fragte Dr. Allemal, «woher die Lebenskraft, die Unternehmenslust, wenn man letztlich kein Mehr an Lachen, an Freude erhofft, nichts zu gewinnen in Aussicht hat?» «Die Lebenskraft», erklärte Chalun eifrig, «die Lebenskraft kommt doch aus der Liebe, der leidenschaftlichen Liebe zum Leben, die jeden Menschen antreibt oder zieht, zum Beispiel aus der Liebe zu einem Menschen, zum Genuss von Speisen und Wein, zum Wohlstand, zur sogenannt gerechten Verteilung von Besitz, Rechten und Pflichten, zum Wissen, Begreifen, zur Kunst oder zur Hilfe am leidenden Menschen. Die Liebe gibt den Glauben an den Gewinn. Daran wird das Untrügliche Auge nichts ändern. Hingegen gibt der irriige Glaube an mehr Lachen als Weinen den Menschen in ausweglos misslicher Lage keine Lebenskraft, sondern die Qual des unerfüllbaren Wunsches. Diesen Menschen kann die Sicht durch die Untrüglichen Augen helfen.»

«Andererseits», wunderte es Dr. Allemal, «wozu die ja nur scheinbare Hilfe des Untrüglichen Auges, wenn der Mensch ohnehin nur soviel

lachen wie weinen und nur soviel weinen wie lachen kann? Warum bemühen Sie sich um die Verbreitung einer offenbar nutzlosen Erkenntnis?»

«Warum?! Warum?!» erwiderte Chalun ärgerlich, «eben aus Liebe zur Freude der Menschen, mit dem Glauben an einen Gewinn von Freude oder an die Milderung von Leid.»

Dr. Allemal schmunzelte. «Es war mir ein Vergnügen», verabschiedete er sich. Chaluns lebensnah widersprüchliche und von der schwierigen Sozialpolitik unabhängig gerechte Welt erfüllte Dr. Allemal mit Frohmut. Gerne nahm er Chaluns Geschenk, ein Untrügliches Auge, zur Erinnerung mit nach Hause. Irgendwie hoffte, glaubte er sogar, dass Chaluns Bemühungen den Menschen der Schattenseite helfen könnten, wenn Chalun hartnäckig dabei bleiben sollte. Und, dachte er weiter, indem er zum Flohmarkt zurückspazierte, ein grosszügiges Geschäft mit den Untrüglichen Augen hätte Chalun zweifellos verdient, viel mehr als die Produzenten und Verkäufer von verwöhnenden Luxusgütern für Kinder und Jugendliche, viel mehr natürlich auch als die modernen Raubritter in den Chefetagen von Banken, Versicherungen und andern Grosskonzernen ...

Bei dem Geschirr im Flohmarkt standen zur Hauptsache enttäuschend unförmige Dekantierflaschen. Zum Weinen, erinnerte sich Dr. Allemal an Chaluns Worte. Am zweitletzten Stand aber traute er vorerst seinen Augen nicht: Er entdeckte eine Dekantierflasche von einer wohlproportionierten Form, wie er sie noch nie gesehen hatte. Der Vergleich mit einer geschmeidigen wunderschönen Frau drängte sich auf. Die Aphrodite unter den Dekantierflaschen! fühlte sich Dr. Allemal beglückt. Nach dem Weinen folgte ein herrliches Lachen, erinnerte er sich an Chaluns Worte.